



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

15. Jahrgang.

Blumenau, im November 1922.

Nr. 11.

Totenfeier.

Wie den Mond aus voller Silberschale
Niedergieikt sein sanctes, mildes Licht
Auf die Kreuze, Steine, Gräbermale,
Wende so dein Gnaden-Angesicht,
Herr des Lebens und des Todes auf uns zu,
Spende den bedrängten Herzen Trost und Ruh!

Dah der Gang zum stillen Totenhügel,
Wo das Jhd'sche der Verwesung Raub,
Neu beschwinge unserer Seele Flügel,
Sich zu heben aus den Erde Staub;
Heilig trachtend in der Fremde Kampf und Streit
Nach der Heimat in der sel'gen Ewigkeit. A.

Die Liebe und das Wissen.

1. Kor. 13, 9, 10 und 13. Unser Wissen ist Stüdwert und unser Weissagen ist Stüdwert. Wenn aber kommen wird das Vollkommen, so wird das Stüdwert aufhören... Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Vom bleibenden Wert der Liebe gegenüber der Unvollkommenheit des Wissens soll in den folgenden Zeilen gesprochen werden.

Was gibt uns das menschliche Wissen? Es will uns die Rätsel des Daseins erklären, es will ausmachen, ob ein Gott sei oder nicht, aber es dringt gar nicht bis ins Innere alles Geschehens vor, es gibt Stüdwert. Mehr nicht.

Wir legen ein Samenkorn in die Erde. Wir beobachten, wie es keimt. Es treibt einen Stengel. Blatt, Blüte und Frucht folgen. Aber das Leben selber, das im Keim erwacht, woher es kommt, und wie es das Samenkorn zum Keimen, die Pflanze zum Blühen und Samentragen bringt, das sehen wir nicht. Das äukere, sichtbare Geschehen nehmen wir wahr, aber das unsichtbare Werden und Gedeihen bleibt verborgen.

Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war flug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann war, tat ich ab, was kindisch war. Groß ist der Unterschied zwischen dem Gestammel eines unmündigen Kindes und dem Wissen eines weisen Mannes, der auf der Höhe menschlicher Bildung steht. Das sind zwei Welten, so weit auseinanderliegend, daß man kaum begreift, wie sie zusammengehören. So groß ist der Unterschied zwischen der Wahrheit, die hinter dem Leben steht, und unserm Wissen, das wir uns von dieser Wahrheit machen. All unser Wissen, wie hoch es zu stehen vermeint, und wie sehr wir uns rühmen, ist der Wahrheit Gottes gegenüber doch nicht mehr wie kindliches Stammeln, wie die Klugheit des Kindes gegenüber den Dingen des Lebens.

Und das Wenige, das wir sehen, sehen wir auch nur in

unklaren Umrissen. So wenig der Verstand ausmachen kann, woher alles kommt, so wenig kann er aussagen, welchem Ziele alles entgegengeht. Wir sehen in unser Leben hinein, in seine freudvollen und leidvollen Stunden, wir sehen ins Leben unseres Volkes, in seine großen und trüben Zeiten, wir sehen ein Auf und Ab des Steigens und Fallens, Höhepunkte und daneben die Tiefen der Schicksalsschläge, aber unser Wissen sagt nicht, wozu das da ist und wohin das führen soll. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort. Das heißt: wir sehen jetzt die göttlichen Dinge nur wie ein rätselvoll unklares Spiegelbild. Das Altertum hatte keine Glasspiegel wie wir, die die Gestalt des Hineinschauenden in klaren Linien zeigen, es hatte Metallspiegel, die das Bild uns in unklaren Umrissen wiedergeben. Ein solches rätselvoll unklares Bild bekommen wird, wenn wir zum Wissen gehen und sagen: nun zeige uns, was das Leben mit uns will und wohin uns seine Wege führen sollen.

Und wenn das Wissen dann wenigstens demütig mache und die Menschen Gott näher brächte. Aber das Wissen bläht auf. Es macht den Menschen stolz. Er meint, das Wissen überwände den Glauben, ja es habe den Glauben schon längst überwunden. So führt es viele von Gott weg, und mancher findet sich nicht wieder zur rechten Erkenntnis zurück. Er glaubt, er könne sich doch von der Höhe seiner Klugheit nicht wieder in die Tiefe der Dummheit herabziehen lassen. Denn viele halten Glauben und Dummheit für eins!

Und dennoch wird das Wissen die Menschheit ewig vor der Pforte des tiefsten Erkennens stehen lassen, in das Letzte, Vollkommen führt nur die Liebe hinein. Das Wissen gibt über das Walten Gottes ein Erkennen, das nur ein Erkennen von ferne ist; die Liebe aber gibt ein Erkennen, das ist ein Erkennen aus innerer Erfahrung. Sie führt ins Erleben Gottes selber hinein. Sie zeigt sein Walten nicht bloß von außen, sie weckt das Walten der Gotteskräfte selber im Menschenherzen.

Was ist denn Gott? Gott ist die Liebe. Er will nichts für sich. Er will alles für uns. Er will, daß wir hindurchdringen zu dem Licht, in dem er wohnt. Dah wir alle kommen. Dah keinen zurückbleibe. Ist das nicht das Wesen der Liebe auch? Sie will nichts für sich. Sie will nur das Eine, daß sie das Leben des andern sicher stellt. Ihr Streben geht darauf hinaus, die Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, in der keiner verlassen ist, in der sich jeder von ewigen Kräften getragen fühlt. Darum, wer in der Liebe ist, ist in Gott. Und sofern es noch Trennendes gibt zwischen Mensch und Gott, sofern überwindet auch die Liebe alles Trennende. Sie schließt den Menschen immer inniger mit Gott zusammen.

Nicht im Erkennen, in der Liebe ersteigt die Menschheit die Höhen des Lebens. Mit dem Glauben nehmen wir Gott wahr, mit dem Auge der Hoffnung blicken wir zu ihm empor, die Liebe aber führt uns zu Gott ein und macht uns ihm gleich. Darum konnte der Apostel an sein hohes Lied der Liebe keine

bessere Mahnung knüpfen als die: Strebet nach der Liebe. Und keinen seligeren Entschluß gibt es für uns als den, den der Sänger in seinem Liede ausspricht: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

R.

Schule und Religionsunterricht.

Den Artikel in voriger Nummer „Du sollst deinen Vater und Mutter ehren“, habe ich mit lebhaftem Interesse und großer Befriedigung gelesen. Hieran anknüpfend möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben. Als Lehrer hat man oft Gelegenheit zu bemerken, daß sogar solche Eltern, die sonst für gute Schulbildung sind, oft gar kein Verständnis für den Religionsunterricht der Schule besitzen. Die Vernunftlosheit des Kindes wird mit den Worten entschuldigt: „Ach, das hat ja noch Zeit, das kann ihm ja der Herr Pastor noch genügend beibringen und überhaupt Religion ist Nebensache, wenn nur mein Kind in anderen Fächern etwas „Tüchtiges“ lernt.“ Solchen Eltern möchte ich mit den Worten der heiligen Schrift antworten: Sp. 8, 17: „Die mich fröhle suchen, finden mich.“

Denn, die beste Bildung ist diejenige, die neben dem Verstand auch das Herz bildet, die das heranwachsende Kind zu einem Menschen mit einem nützen und edlen Charakter erzieht. Das beste Mittel zur Charakterbildung besteht im Suchen und Fragen nach Gott, in der Erkenntnis seiner Gedanken und Pläne, im Achten auf seinen heiligen Willen. Davor sagt die Weisheit der heiligen Schrift: „Die mich fröhle suchen, finden mich“. Wer in früher Jugend schon zu Gott geführt wird und ihn als den Herrn seines Lebens kennen, ehren und lieben lernt, der empfängt damit einen großen Gewinn für seine Seele, für die Veredelung seines Denkens und Wollens, für die Festigung seines Charakters und für den Inhalt seines Lebens. Das jugendliche Gemüt steht der Gotteswelt viel näher und ist dafür aufgeschlossener, als es bei älteren Menschen oft der Fall ist, deren Geist in den Dingen dieser Welt zuweilen ganz aufgeht. Wenn es sich von selbst versteht, daß die Kinder und nicht erst die Erwachsenen zur Schule gehen, wenn wir aus Erfahrung wissen, daß nicht die späteren, sondern die jugendlichen Jahre die besten sind, um den Geist auszubilden, so sollte es uns auch selbstverständlich sein, daß ein Mensch, um zu Gott zu kommen, schon in früher Jugend auf ihn hingewiesen und zu ihm hinzogen werden sollte.

Haben wir schon solche kennen gelernt, die auf dem Sterbebett gesagt haben: „Es reut mich, daß ich es in meinem Leben mit Gott und mit Christus gehalten habe. Ich bin von ihm betrogen worden! Es ist schade um meine Vergangenheit? Oder haben wir gehört, daß jemand behauptet hätte: „Ich habe Gott zu fröhle gesucht, schade, daß ich nicht noch etliche Jahre damit gewartet habe?“ Nein, aber das Gegenteil ist schon unzählige mal vorgekommen, daß Menschen seufzend und weinend besinnthaben: „Warum habe ich der Stimme meines Gewissens, der Weisung guter Eltern, Erzieher und Seelsorger nicht gehorcht? Warum habe ich Gottes vergessen und habe mein Herz den Gütern oder den Genüssen dieser Welt verlaufen? Was ist aus meinem Leben geworden? Eine Kette von Verirrungen, Sorgen und Anklagen!“ Wohl kann der Mensch auch später noch Gottes Gnade finden, kann Vergebung und Frieden für seine Seele empfangen; aber eine Wunde heilt nicht, nämlich den Gedanke: „Ich habe aus meinem Leben nicht das gemacht, was es schon von Jugend auf hätte sein sollen.“

Es ist schade um jedes Jahr, das wir Gott vorenthalten, schade für uns selbst, aber auch schade für unsere Mitmenschen und für Gottes Reich. Sind wir Gottes von früh an, so sind wir auch ein Segen für unsere Umgebung und ein Werkzeug für Christi Sache. Wenn wir uns dagegen erst im Alter zu Gott wenden, so hat er nicht mehr den Nutzen von uns, den er billig von uns erwarten darf. Die Jugendzeit ist Saatzeit. Die Zeit des reiferen Alters ist Nutzzeit. Beides soll Gott geweiht sein, damit unser Leben ein Dienst zu seiner Ehre werde. Wer da denkt: „Die Jugendzeit für mich und die letzte Zeit einem Höheren, der erlebt dazwischen eine Missrechnung, eine Enttäuschung nach den anderen. So wollen wir denn unserer Jugend in Haus und Schule Führer zu Gott und zum ewigen Leben hin sein. Ja, wahrlich: „Die mich fröhle suchen, finden mich“. Und unsere Knaben und Mädchen, die in der Jugend schon dem göttlichen Geist, der Weisheit und dem Leben von oben ihre Seelen erschließen, werden einst Männer und Frauen, die für die Zukunft unseres Glaubens und Volkes den besten Grund legen.“

Fr. Fritsch, Warnow.

Zum Zusammenschluß der evangelischen Christenheit.

Mit keiner Silbe hat es der offizielle Druck für notwendig befunden, den Welt ein Ereignis mitzuteilen, dessen Auswirkungen sich heute noch gar nicht übersehen lassen. In München hat sich am 10. September die evangelische Christenheit Europas, vertreten durch ihre geistlichen Führer, zu einem evangelisch-europäischen Bunde zusammengeschlossen. Was bei der Gründung der evangelischen Kirche ihrem Schöpfer Martin Luther als höchster Traum vorgeschwebt hat, das ich am Tage des Sammelterevangeliums 1922 Wirklichkeit geworden. Nun ist der Weg frei zum Zusammenschluß der Protestanten der ganzen Welt.

Der Vater dieses Zusammenschlußgedankens ist der nordische Kirchenfürst Erzbischof Dr. Soederblom-Upsala. In seinen Liebe, Verehrung und Bewunderung für das Deutschtum hat er vom ersten Tage des Weltkrieges an versucht, die völkervernichtende Brandfackel zum Erlöschen zu bringen, hat nach dem unglückseligen November 1918 immer und immer wieder seine Stimme zur Versöhnung erhoben, beseelt und geleitet von dem Gedanken, daß nur durch Verinnerlichung die Völker wieder zusammengeführt werden können. Erzbischof Dr. Soederblom warf den großen Gedanken in die Debatte, daß sich die Menschheit erst in der Religion wiederfinden und vereinigen möge, dann werde sich politisch und wirtschaftlich viel leichter die Verbindungsbrücke schlagen lassen. Es ist interessant, daß dieser Grundgedanke auch den Münchner Katholikentag in gewissem Sinne beherrschte, denn auch da wandte man sich an die Katholiken der ganzen Welt, Deutschland nicht zugrunde gehen zu lassen, auch da appellierte man an das die Völker zusammenzuschließende Christentum. Und Kardinal Dr. v. Faulhaber schloß seine Rede über „Die Friedensmacht der katholischen Kirche“ mit der Fassade: Nicht von Versailles, nicht von Genua, nicht von Moskau wird der Weltfriede kommen, sondern von Rom! Auch dieser Gedanke gipfelt darin, daß nur durch Evangelium und Liebe den Welt das Heil kommen wird.

Es drängt sich die Frage auf: Welche Weltbedeutung hat der Zusammenschluß der evangelischen Kirchen Europas?

Kein persönlich war es sehr wichtig, daß sich die Führer und Leiter der evangelischen Kirchen Europas einmal die Hand reichen und sich gegenseitig aussprechen könnten. Es war ein erhebendes Bild, als man bei der Schlußfeier der ersten kontinentalen Konferenz für innere Mission und Diaconie im Odeon-Saale die Vertreter der evangelischen Kirchen Europas zusammen sah. Wenn der Vertreter der evangelischen Kirche Englands, der zugleich der Generalsekretär des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen ist, wenn Professor Dr. Ramsay für und namens aller Evangelischen Englands ausruft: „Ich werde von Deutschlands höchster Not in England den Massen predigen und für Deutschland wirken“ so können das nicht nur leere Worte sein und bleiben, sie werden Erfüllung finden und finden müssen. Wenn der weithaarige Professor Dr. Päivänsalo aus Helsingfors für die finnische evangelische Kirche mit jugendfrischem Feuereifer ruft: „In acht Tagen werde ich im größten Tempel Finnlands predigen und dort für Deutschland die Herzen entflammen!“ wenn aus den neutralen Friedensinsel Europas, Professor Greninger aus Zürich, für die evangelische Kirche der Schweiz versichert: „Die Schweiz wird Deutschland nicht verlassen!“ so sind das alles nicht Phrasenschwall, sondern Treuechwüre, sind kirchliche Treueide, feierlich gelobt in der Einigungsstunde der evangelischen Christenheit Europas.

Erzbischof Dr. Soederblom hat in seiner öffentlichen Predigt in München ausgesprochen, daß Versailles weder den Sieg noch den Besiegten Frieden und Segen bringt, weil dieser Friedensvertrag „nächstenlos“ ist. Und zwei, dreimal rief der Erzbischof von Uppsala aus: Es fehlt die Nächstenliebe, angefangen von Versailles bis Genua!

Da haben wir den Schlüssel für das Versagen aller bisherigen Konferenzen zum Wiederaufbau der Welt. Wenn nun aus München die Führer der evangelischen Kirchen Europas zurückkehren in ihre Gemeinde und dort immer und immer wieder von den Kanzeln wiederholen, was sie vom Primas des evangelischen Nordens vernommen haben, so werden diese Anklagen gegen die Nächstenlosigkeit Deutschland gegenüber auch dort gehört werden, wo man bisher in Deutschland nicht den Nächsten, sondern nur den „Boche“ und „Hunnen“ gesehen hat.

So wandelt den Weg von innerer Mission und Diaconie, ob es will oder nicht, doch hinauf zu den steilen, frostigen Höhen den Politik. Es kann den politischen Führern eines Landes und Staates nicht gleichgültig sein, wenn die Seelsorger des

Volles sie bar aller Nächstenliebe vor allem Volke anflagen. Was den nordische Kirchenfürst Dr. Soederblom als schwerste Anklage von der Kanzel der Lukaskirche in München gegen die Ententestaatsmänner geschleudert hat, das wird wiederhallen, wird kaum mehr verstummen, denn lebten und höchsten und heilsten Endes ist der evangelisch-europäische Bund der Zusammenschluß zur einheitlichen Verkündigung des Samariter-Evangeliums, das seine völker- und menschheitbeglückende Krönung in der christlichen Nächstenliebe hat.

Volksmission in Deutschland.

Die Volksmission ist ein neuer Zweig am Baum der Inneren Mission. Was sie ins Leben gerufen und zum Wachsen gebracht hat, ist einerseits die geistliche Not, anderseits die Lebhaftigkeit des Glaubens und der Liebe. Das deutsche Volk braucht die Mission, es hat sie immer gebraucht, nie aber nötiger als in der gegenwärtigen Zeit, da mit der nationalen Demütigung und dem Zusammenbruch der alten Ordnung eine schädigende, früher unmöglich gehaltene geistige und sittliche Zerrüttung eingetreten ist. Die unheimlichen, zerstörenden Mächte waren ja schon immer da, doch wirkten sie mehr im Verborgenen; durch die Polizeimacht des Staates und die Ehrbarkeit der mittleren Schichten des Volkes wurden sie in Schranken gehalten. Ein schwer verständlicher und noch schwerer wieder gutzumachender Fehler ist es gewesen, daß man im allgemeinen diese beiden, Staatsgewalt und Einfluß des guten bürgerlichen Standes, für genügend hielt, die innere Gesundheit der Nation zu bewahren. Es gab Männer, die das Uebel in seiner Gefährlichkeit erkannten und an der Wurzel bekämpften, allein ihre Tätigkeit wurde zu wenig gewürdigt und noch weniger von der Kirche als solcher aufgenommen. Heute nun, wo jene Stützen hingefallen sind, den Staat verläßt und die Mittelmassen ihres Einflusses verloren haben, ist es die Mission, die sich an die Massen wendet, sie wieder zu gewinnen, zur Quelle der Kraft zu führen, sucht, und so an der Gesundung und dem Wiederaufbau des Volkes arbeitet.

Auf der Novemberkonferenz für Innere Mission forderte Professor Hilbert von Rostock 1916 in Berlin zur Volksmission auf. Sein Vortrag fiel auf fruchtbaren Boden, und der Zentralausschuß nahm den Gegenstand in sein Programm auf. An tüchtigen Kräften fehlt es in Deutschland ja nicht. So wurde ein neuer Direktor für soziale Arbeit, Wohlfahrts- und Jugendpflege ernannt und ein bedeutender Professor als Berufssarbeiter gewonnen, um in vollstümlicher Weise das Christentum als die wahre Religion und ewige geistige Lebensmacht zu erweisen. Die Leiter des Werkes vertraten daselbe vor Versammlungen, besuchten Vereine, Behörden und Synoden und wußten um Kräfte und Mittel. Lehrgänge wurden eingerichtet, in denen die Arbeiter mit Wesen, Mitteln und Ziel der Sache bekannt gemacht wurden. Dann wurden Evangelisationswochen und christliche Vorträge gehalten, in denen den Hörern die Herrlichkeit der Person Christi und seines Reiches zum Bewußtsein gebracht wurde. Zehntausende besuchten die Veranstaltungen, und es ging wie ein Frühlingszauschen durch das Land.

An Bedenken und Widerspruch hat es selbstverständlich nicht gefehlt. Es waren unter den Geistlichen nicht nur diejenigen, welche alles Neue als nicht gut ansehen und die Wirtschaft anderer Redner in ihrem Gemeindekreis als einen Eingriff in ihre Rechte mit Eifersucht betrachten; nein, vielfach setzte man die Veranstaltungen mit Erwiederveranstaltungen englisch-amerikanischer Art gleich und machte denselben zum Vorwurf, daß sie „die große Masse nicht erreichten, durch ihre treibervische Art die kirchlichen Leute verwirren und sie in Gemeinschaften oder Säulen drängen.“ Diese Gefahr mag ja nahe liegen und nicht immer vermieden werden. Allein in der Persönlichkeit der Arbeiter liegt die Gewähr, daß sie grundsätzlich vermieden wird, denn jene sind sämtlich Glieder der Kirche und die Volksmission an sich ist Arbeit, die mit der geordneten Gemeinde und dem Pfarramt Hand in Hand gehen.

Die Volksmission hat ihre Vorbilder und Vorgänger. Die katholische Kirche hat sie seit fast drei Jahrhunderten. Sie gebraucht dieselbe teils als Abwehrmittel gegen den Protestantismus, teils gegen die Entfremdung von der Kirche. Sie läßt in kräftiger Weise von besonders wirkungsvollen Rednern Predigen und ruft zum Beichtstuhl und zum Gehorsam zurück. So fordert die evangelische Volksmission zur Rückkehr zu Christo und der Gemeinde auf. Eine Abhandlung führt den Titel: „Was können wir von der Volksmission der katholischen

Kirche lernen?“ Ferner ist in Dänemark von Grundtvig um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Volksmission getrieben, und zwar wollte er nicht nur das christliche, sondern auch das Nationalgefühl heben. So soll, was Fichte in den Zeiten der Erneuerung nach dem Tilsiter Frieden in seinen Reden an die deutsche Nation gewirkt hat, nach dem Versailler Frieden durch die Volksmission aufgenommen werden, damit die Massen wieder christlich und deutsch empfinden lernen. Dann sei noch das Werk der Berliner Stadtmision erwähnt; wie Stoeder, dieser selbst von wohlmeintenden Christen verlangte und doch so deutsche und christliche Mann mit tiefem Blick und weitem Herzen den Arbeitern das Evangelium brachte, so will die Volksmission die breiten Massen erreichen und die Seele des Volkes anfassen.

An alle Schichten des evangelischen Volkes wendet sich die Volksmission. Dr. Sellmann in Hagen hat eine vierfache Teilung gemacht. Da sind 1. die Seltener oder Sonderkirchlichen, 2. die Kirchlichen, 3. die Freiheitlichen oder — wir möchten sagen: Nochkirchlichen, und 4. die Unkirchlichen. Dem muß sich die Tätigkeit der Volksmission anpassen. Den ersten ist die kirchliche Gemeinde nicht fromm genug; nicht alle Glieder nehmen es so ernst mit ihrem Christentum wie sie selber. Darum schließen sie sich untereinander zu besonderen Gemeindlein zusammen und gegen die Kirche ab. Sie sind zurückzuführen und mögen dann belebend auf die anderen wirken. Die Kirchlichen sind der feste Stamm oder das Rückgrat der Gemeinde. Bei vielen jedoch ist es nur äußerer Kirchentum, und dieses muß zur Glaubigkeit vertieft werden. Die Freiheitlichen wiederum gehören noch der Kirche an, finden aber keine volle Befriedigung in derselben, fühlen sich über sie hinausgewachsen, suchen Erfolg in Kunst und Bildung. Sie müssen überzeugt werden, daß Religion und Wissenschaft keine Gegensätze sind, sondern daß die Wissenschaft auf die Religion hinführt, aber nie sie ersetzen kann. Die ausgesprochen Unkirchlichen sind endlich die gefährlichsten Gegner, Gottesläugner und Verächter alles dessen, was nicht sichtbar und greifbar ist. Gerade durch ihre Organisation haben sie die Herrschaft über die Massen gewonnen und sie gegen die Kirche aufgeboten, denn obwohl sie vorgeben, daß Religion eine Privatsache sei, erklären sie doch die Bekämpfung der Kirche als Ziel ihrer Partei. Ihnen müssen die Massen entrungen werden werden mit dem Beweis, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern Bedürfnisse hat, die nur Gott befriedigt.

So tritt mit der Volksmission die Kirche kampfbereit auf den Plan. Es soll nicht eine wissenschaftliche Fehde sein, die nur von wenigen Gelehrten mit der Feder vor einem beschränkten Kreise der Gelehrten und Fachblättern geführt wird, sondern ein Geisteskampf um den Bestand und den Weltberuf des Volkes als deutsche christliche Nation. Dazu braucht die Kirche die Sammlung und den freudigen Dienst aller ihrer Kräfte. Sie kann auf Sieg nicht rechnen, wenn sie nicht das ganze Heer der Christgläubigen mobil macht. Anderseits tut der Geistliche nicht mehr seine Pflicht, der nur, wie ehedem in den Zeiten des Friedens, seine Predigten hält, Unterricht erteilt und Amtshandlungen vollzieht; es muß sich vielmehr als Missionsarbeiter und so als Streiter für die Sache des Herrn fühlen, in reger Verbindung mit dem Ganzen bleiben und durch seine Arbeit in seinem Gebiet die Entscheidung herbeiführen. Wenn der Zeugengespräch der Geistlichen und der Kirchlichen erwacht, die Kirche Missionsschule wird, dann muß auch ein neues Pfingsten, eine Neubelebung des Volkes kommen. Diesen Geist den Christen unserer Tage einzupflanzen, „sie stärker, bewusster und zeugnisfrecher zu machen“, „sie zu christlichem Denken, Reden und Handeln anzuregen, die Unentschieden und Kampfesfeschweien unter ihnen aufzurütteln und die Unsicherer und Zagenden ihres Herles gewisser machen, damit sie alle sich auf ihre Werbepflicht befinnen und an ihrem Teile zur Lösung der wichtigen Aufgaben der Kirche beitragen:“ das ist Ziel der Volksmission.

Hätte die Volksmission weiter nichts getan, als der Kirche neue Bahnen und Mittel ihrer Tätigkeit zu weisen, so wäre schon etwas Großes erreicht. Allein die Arbeit ist von dem Zentralausschuß für Innere Mission übernommen. So ist eine verantwortliche Stelle für die Leitung des Werkes geschaffen. Es ist, so viel aus der Ferne beurteilt werden kann, ein glücklicher, verheißender Griff, der von staatsmännischer Weisheit zeugt. Der Zentralausschuß verbürgt nämlich die fachmännische Betreibung der Volksmission, führt dieselbe in Verbindung mit den übrigen Tätigkeiten der Inneren Mission und ist endlich gegenüber den Feinden der Sache, die auch unter Gliedern der Regierung zu suchen sind, viel freier als die Kirchenbehörden, Konzistorien und Oberkirchenrat, die immer noch in einer gewissen Abhängigkeit vom Staat stehen. Es ist nicht gut, wenn der

Staat in kirchlichen Angelegenheiten mitzureden hat; nicht einmal, wenn er sie fördert, denn das beweist Schwäche der Kirche; hindert er sie, ist's soviel schlimmer.

Was die Volksmission bis jetzt geleistet hat, ist einmal litterarische Tätigkeit, ferner Gründung und Zusammenschluß von Vereinen und endlich die eigentliche Arbeit an dem Volk.

Der Leiter des Werkes, Liz. Füllkrug, hat in Gemeinschaft mit anderen sachkundigen Männern ein Handbuch der Volksmission herausgegeben, welches Ursprung, Plan und Ziele der Volksmission behandelt und für die große Sache wirkt. Zur Ergänzung und Fortführung erscheinen einzelne Hefte. Als besondere Zeitschrift dient dem Werk die im Wichernverlag monatlich erscheinende „Volksmission“. Weiter ist ein „Kommissionsverlag für Volksmissionschriften“ ins Dasein getreten, der Druck und Verbreitung passender Schriften besorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schwerste in der Welt.

Einstmal fragte ich eine alte, sehr erfahrene Dame: Was sie wohl für das Schwerste in der Welt hielte?

Sie antwortete ziemlich ohne Besinnen: Das Schwerste hätte sie immer gedünkt, einem Menschen die Wahrheit zu sagen.

Sie hatte recht. Das ist mir immer klarer geworden. Darum sagen wir so selten die Wahrheit. Darum hören wir selber nie die Wahrheit. Darum blühen Klatsch und liebloses Richten. Eben weil niemand so viel Mut und Liebe hat, die Wahrheit zu sagen.

Denn nicht nur Mut, sondern Liebe gehört dazu. Eine Wahrheit, die nicht die Liebe diffiniert, ist Überhebung, Tatklosigkeit, Grobheit. Niemand hat das Recht, sie zu sagen, wenn ihm nicht die Liebe treibt.

Einen Vater und eine Mutter treibt gewiß nichts anders als solche Liebe. Aber auch sie erfahren immer mehr, wie schwer es ist, ihren Kindern die Wahrheit zu sagen. Sind diese vollends erst erwachsen und selbständig, so wollen sie von ihren Eltern keine Wahrheiten mehr hören.

Deshalb finden wir bei Eltern, insbesondere bei Müttern, oft ein so wenig würdiges Lavieren (hierfür gibt es kein deutsches Wort) dem erwachsenen Sohn, der herangereiften Tochter gegenüber. Deshalb schweigen sie zu ihren offenkundigen Fehlern und Schwächen, drüden beide Augen zu, wenn diese allerlei tun oder lassen, was ihrer ganzen Anschauung, ihrem Gefühl für das Rechte und Schändliche geradezu entgegenläuft, eine fortwährende Diplomatie des Schweigens und Ausweichens, die zwischen nächststehenden Menschen nie bestehen dürfte.

Und wenn es schon in den intimsten Verhältnissen der Familie so schwer ist, einander mit Wahrheit sich zu begegnen, wie vollends unmöglich wird es im freundschaftlichen, kollegialen oder gesellschaftlichen Verkehr der Menschen. Wie viel Unheil und Unglück könnte abgewandt, wie viel zu furchtbarer Saat empörungserhörendes Missverständnis im Keime erstickt, wie viel bittere Enttäuschungen erspart, wie mancher tiefe Fall verhindert werden, wenn einer den Mut und die Liebe hätte, die Wahrheit zu sagen. Aber wo gibt es Menschen, die beides finden? Wo ist heute überhaupt Mut, und wo ist Liebe?

Woher aber kommt es, daß es so unsäglich schwer ist, die Wahrheit zu sagen?

Da werden wir an eine seltsame psychologische Seite des Menschen gewiesen. Nämlich: daß sie die Wahrheit gar nicht wollen, daß sie nicht das Licht, sondern die Finsternis lieben.

Die Finsternis lieben, es hört sich wie ein Widerspruch an und ist doch so. Auch das ist Naturnerscheinung.

In den Bäumen des Waldes bergen sich zur Nacht allerlei Arten von Vögeln. Des Morgens aber, sobald die Sonne ihre Strahlen verbreitet, schließen sie einen vor ihrem Lichte die Augen und suchen das dunkelste Dickicht auf. Die anderen aber heben die Flügel himmelwärts und steigen jubelnd und jauchzend dem Lichte entgegen.

Genau so mit den Menschen: Sie schließen vor dem Lichte die Augen. Sie fühlen sich wohl und glücklich in dem Dunkel althergebrachter Meinungen und Irrtümern, in dem tragen Einerlei ihres Philisteriums. Sie zimmern sich bequeme Lebenslügen und lernen das Leben ohne Ideale leben. „Nehmen Sie einem Durchschnittsmenschen die Lebenslüge, und Sie nehmen ihm zugleich das Glück,“ sagte der kluge, praktische Dr. Ressing in der „Wildente“.

Schließlich betrachten sie jeden, der ihnen die Wahrheit bringt, als ihren Feind.

Deshalb ist das Wort wahr: das Allerschwerste in der Welt ist es, einem Menschen die Wahrheit zu sagen.

Aber das Lichtsuchen ist dem Menschen eingeboren, und nur als Lichtträger erfüllt er seine Aufgabe und Sendung.

Darum, mag es noch so schwer und undankbar sein, sollen wir in der schließlich allein frei machenden Wahrheit uns begegnen und lieben.

Der Paternenzünder.

Spurgeon schreibt in seinem Büchlein „Predigten in Kerzen“: „Eines Abends im Spätherbst führte mich mein Weg über einen Hügel. Bevor ich in meinem Wagen den Fuß des Berges erreicht hatte, sah ich vor mir ein Licht, das allmählich den Berg hinaufstieg, und indem es höher stieg, bemerkte ich, daß es eine Reihe von Sternen zurückließ. Als ich näher kam, erwiesen sich die Sterne als Paternen, die am Fuße des Berges begannen und bis zur Spitze hinaufreichten. Den Lampenanzünder konnte ich nicht sehen. Ich weiß weder seinen Namen, noch seinen Stand, noch sein Alter, noch seinen Wohnort; aber ich sah die Lichter, die er angezündet hatte, und diese leuchteten noch, als er längst seines Weges gegangen war. Als ich so dahinfuhr, dachte ich bei mir selbst: Wie sehnlich wünsche ich, mein Leben damit zuzubringen, eine Seele nach der anderen mit der heiligen Flamme des ewigen Lebens zu entzünden! Ich selber möchte, solange ich bei dieser Arbeit bin, so viel als möglich ungeschenken bleiben und, wenn meine Aufgabe vollendet ist, in dem ewigen Glanze droben verschwinden! — Möchtest du heute abend damit anfangen, in irgend einer Seele ein Lichtlein anzuzünden? Sprich ein Wort von Jesu zu jemand, der ihn noch nicht kennt. Wer weiß, ob du nicht eine Seele vom Tode erretten kannst! Dann trage die Flamme zu einem andern und wieder zu einem andern. Benutze die Jahre deines Lebens dazu, um durch beständige Bemühung die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi auszubreiten.“

Schwabenspende.

Die schon überwiesenen 300\$000 haben 12 000 Mark ergeben. Dazu sind die weiter gesammelten 200\$000 im Betrag von 10 000 Mark gekommen. Daß der Kurs so schrecklich tief sinken würde, hat man immer noch nicht geglaubt, sonst hätte man noch gewartet. Freilich, man hätte es wissen können. Ist doch jetzt der Präsident des deutschen Reichs selbst als einer der niederträchtigsten Landesverräte entlarvt worden. Wenn die Bibel schon sagt: „Wehe dem Lande, des König ein Kind ist“ wieviel mehr Wehe würde sie haben für ein Land, dessen Präsident ein Verräter an Kaiser und Reich war.

Der Hauptvorstand des Schwäbischen Roten Kreuzes und Frau Frida Luise Döninghaus haben herzliche Dankesbriefe hingeschickt. Noch vor dem großen Kurssturz schreiben sie: „Die Tage wird immer schwerer. Auf der einen Seite unverschuldet, bittere Armut unter denen, die einst bessere Tage geschnitten; auf den andern Seite herzensrohe Menschen, Schieber und Wucherer, die über Leichen gehen.“ Allen Spendern ruft sie ein herzliches „Vergelt's Gott“ zu!

So sieht das durch die Revolution angeblich frei gemachte, einige, brüderliche deutsche Volk aus!

Frau Döninghaus strebt rastlos weiter für ihr hohes Ziel. „Sich für eine schöne, große Sache zu opfern, gibt so viel innere Befriedigung und reines Glück, daß man gar nicht aufhören kann, ihr zu dienen.“

Allen Spendern ruft sie ein herzliches „Vergelt's Gott!“ zu.

Zur Abrechnung, Uebertrag 361 \$, durch Herrn Pf. Langbein, Theresopolis 55 \$, durch Herrn E. Kieser, Subida 34 \$, durch Herrn Pf. Lange, Pommern 10 \$, durch Herrn Lehner Stroisch, Krauel 7 \$, von Herrn Koloniedirektor J. Franz, Affonso Camargo 5 \$, zusammen 472 \$.

1. Ueberweisung 300\$000, 2. Ueberweisung 200\$000 (aufgerundet).

Noch sind Rauten und Blätter da! Noch ist von manchen Stellen nichts eingegangen. Wer hilft weiter?

Mit ganz besonderer Freude haben wir die Gabe aus Theresopolis begrüßt, der Gemeinde, die von Anfang an württembergische Pfarrer hatte.

Dr. Aldinger.

Gustav-Adolf-Hauptverein.

Die von der Gemeindeverbandstagung mit der Gründung eines Gustav-Adolf-Hauptvereins beauftragte Kommission veröffentlicht nachstehend die von ihr entworfenen Satzungen.

Nach § 7 sind die Aemter folgendermaßen verteilt: 1. Vorsitzender Pastor Bornfleth, Florianopolis; 2. Vorsitzender Pastor Grimm, Hammonia; 1. Kassierer Herr Ohl, Florianopolis; 2. Kassierer —; Schriftführer Pastor Ratsch, Brusque; 1. Beisitzer Pastor Neumann, Blumenau; 2. Beisitzer Herr Eberspächer, Hammonia.

Für den noch freibleibenden Sitz im Vorstande ist Herr Hemmer, Badenfurt, vorgeschlagen. Zu Vertrauensmännern wurden ernannt: Bezirk Blumenau-Brusque: Pastor Hohlfeld, Timbó; Nordbezirk: Pastor Ortmann, São Bento; Südbezirk: Pastor Langbein, Theresopolis.

Satzungen des evangelischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung von Santa Catharina.

I. Zweck und Wesen des Vereins.

§ 1. Der evangelische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung von Santa Catharina bezweckt die brüderliche Unterstützung von solchen evangelischen Glaubengemeinschaften, vornehmlich des Staates Santa Catharina in Brasilien, die aus eigener Kraft zur Pflege, zur Erhaltung und zum Ausbau der evangelischen Kirche und Schule nicht imstande sind. Wahlspruch des Vereins ist das Bibelwort Galater 6, 10: Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

§ 2. Der Verein schließt sich als Glied an den evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig an und bindet sich unbedingt seiner Sonderverhältnisse an dessen Zielbestimmungen, die besagen: Den evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung ist eine Vereinigung aller derjenigen Glieder der evangelisch-protestantischen Kirchen, welchen die Not ihrer Brüder, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr sind, der evangelischen Kirche verloren zu gehen, zu Herzen geht und die also, eingedenkt des apostolischen Wortes Galater 6, 10, bereit und entschlossen sind, die Not ihrer Glaubensbrüder in und außer Deutschlands, sofern sie im Vaterlande ausreichende Hilfe nicht erlangen können, nach Kräften zu heben.

§ 3. Er erstreckt seine Hilfe vornehmlich auf die zum deutsch-evangelischen Gemeindeverbande von Santa Catharina zusammengeschlossenen evangelischen Kirchengemeinden; jedoch sind andere Kirchengemeinden, sowie Schulen und andere Vereine nicht ausgeschlossen, sofern sie der Förderung des Reiches Gottes dienen und ihre Uebereinstimmung mit den Grundlagen der evangelischen Kirche deutscher Wesensart glaubhaft nachweisen.

II. Sitz und Verwaltung.

§ 4. Der Verein hat seinen Sitz am Wohnort des 1. Vorsitzenden. Er wird durch den Vorstand im Auftrage der Hauptversammlung verwaltet. Der Vorstand setzt sich zusammen aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem 1. und 2. Kassierer, dem Schriftführer und 2 Beisitzern und wird von der Hauptversammlung auf 4 Jahre gewählt. Jedes zweite Jahr scheiden 3, bzw. 4 Mitglieder aus, nachdem sie 4 Jahre ihr Amt ausgeübt haben. Die erstmalig schon nach 2 Jahren ausscheidenden 3 Mitglieder werden durch das Los bestimmt.

§ 5. Scheidet ein Vorstandsmitglied vor Beendigung seiner Amtszeit aus, so ergänzt sich der Vorstand selbst bis zur nächsten Hauptversammlung.

§ 6. Der Vorstand tritt zusammen auf Einberufung durch den 1. Vorsitzenden, sobald es nach dessen Meinung die Geschäfte erfordern oder wenn es von 3 Vorstandsmitgliedern beantragt wird. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn 4 Mitglieder anwesend sind, und beschließt mit einfacher Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende. Über jede Vorstandssitzung ist eine genaue Niederschrift anzufertigen.

§ 7. Der Vorstand verteilt die Aemter unter sich, hat die Unterstützungsgesuche entgegenzunehmen und nach bestem Gewissen zu erledigen; er nimmt die Einnahmen in Empfang und sorgt für ihren regelmäßigen Eingang; auch hält er das Archiv in Ordnung.

§ 8. Der erste Vorsitzende vertritt den Verein gerichtlich und außergerichtlich.

§ 9. Alle vom Vorstande ausgehenden Zahlungen bedürfen zu ihrer Gültigkeit der beiden Unterschriften des ersten Vorsitzenden und des ersten Kassierers oder ihrer Stellvertreter. Besondere Vorsicht ist dem Vorstande bei der Anlegung den Vereinsgelder geboten.

§ 10. Die Hauptversammlung findet alle 2 Jahre in Verbindung mit der Tagung des Gemeindeverbandes statt. Sie wird von dem Vorstande einberufen und vorbereitet. Ihre Bekanntgabe hat unter Angabe der Tagesordnung so zu erfolgen, daß ihr Termin 4 Wochen zuvor allen Mitgliedern bekannt ist. Die Tagesordnung wird 6 Wochen vorher vom Vorstande festgesetzt. Beiträge, über die auf der Hauptversammlung abgestimmt werden soll, sind bis zu diesem Termin dem Vorstande einzureichen. Als Vereins- und Geschäftsjahr gilt die Zeit vom 1. Juli bis 30. Juni.

§ 11. Die Hauptversammlung hat Jahres- und Kassenbericht des Vorstandes entgegenzunehmen und zu prüfen, die Entlastung des Vorstandes hinsichtlich seiner Geschäftsführung zu erteilen, nach Vorschlag des Vorstandes die Höhe der zum festen Fonds zu legenden Summe zu beschließen, Richtlinien für die Verwaltung zu geben, den Vorstand zu wählen, Vertrauensmänner zu ernennen und über die vom Vorstande beantragten Unterstützungen zu beschließen.

§ 12. Die Hauptversammlung ist beschlußfähig bei jeder beliebigen Anzahl von anwesenden Mitgliedern. Die Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Wahlen ist absolute Stimmenmehrheit erforderlich; ist diese jedoch bei zweimaliger Abstimmung nicht erreicht, so entscheidet die relative Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende. Über alle Verhandlungen und Beschlüsse ist eine Niederschrift anzufertigen.

§ 13. Vom Vorstande werden 3 Vertrauensmänner ernannt, deren Aufgabe es ist, in ihren Bezirken die Gustav-Adolf-Stiftung zu fördern, Kreisfeste anzuregen und Gutachten über Bittgesuche aus ihrem Bezirk an den Vorstand abzugeben. Sie haben als beratende Mitglieder zu den Vorstandssitzungen Zutritt und haben in der Hauptversammlung je 1 Stimme. Auch Vorstandsmitglieder können dazu ernannt werden, haben dann aber nur eine Stimme. Den ersten Bezirk bilden die Municipien Blumenau und Brusque, den zweiten der Norden, den dritten der Süden des Staates.

III. Einnahmen des Vereins.

§ 14. Die Mittel zu Vereinszwecken werden aufgebracht durch regelmäßige Beiträge der Mitglieder, durch jährlich zu wiederholende Vereinsfeste und Sammlungen, durch Kirchenkollekten, durch Geschenke und durch Vermächtnisse.

§ 15. Es wird ein fester Fonds gegründet, der nach dem Stand der Kasse jährlich zu vermehren ist. Die Zinsen fließen zur Hälfte in die Unterstützungskasse, zur anderen Hälfte werden sie dem Fonds solange zugeschüttet, bis derselbe ein Kapital von hundert Contos erreicht hat. Der feste Fonds kann nur angegriffen werden, wenn alle stimmberechtigten Mitglieder des laufenden Jahres schriftlich ihre Zustimmung erteilen. Bei Übertretung dieser Bestimmung ist der Vorsitzende für Ersatz der dem festen Fonds entnommenen Summe persönlich haftbar.

§ 16. Vermächtnisse, die ohne besondere Bestimmung dem Vereine zufallen, müssen dem festen Fonds zugeschüttet werden, zugleich auch solche, deren Bestimmung gegenstandslos geworden ist oder sich als undurchführbar erweist.

§ 17. Neben den sonstigen Sammlungen veranstaltet der Verein unter dem Namen Kindergabe eine besondere Sammlung unter der Jugend, deren Zweck vorher von der Generalversammlung bestimmt wird.

IV. Die Mitgliedschaft.

§ 18. Der Hauptverein wird gebildet durch die Gesamtheit der regelmäßig beisteuernden Einzelmitglieder. Mitglied des Vereins kann jede evangelisch geistige Person werden. Als Mindestbeitrag gilt ein Milreis jährlich. Jedes Mitglied hat bei der Jahresversammlung des Vereins beratende Stimme. Bei Abstimmungen und Wahlen schließen sich die Mitglieder nach ihrer Zugehörigkeit zu einem Pfarrbezirk zusammen und bestimmen einen Vertreter. Dieser Vertreter hat eine Stimme, wenn sein Bezirk im vergangenen Rechnungsjahr 30—100 Milreis aufgebracht hat. Die Stimmenzahl steigt wie folgt:

2 Stimmen von 100 bis 200 Milreis;

3 Stimmen von 500 bis 1000 Milreis;

für jedes weitere Tausend Milreis wird eine Stimme mehr gewährt.

§ 19. Die in einem Pfarrbezirk wohnenden Mitglieder können sich zu Zweigvereinen zusammenschließen. Ihnen steht alsdann die Befugnis zu freier Bestimmung über $\frac{1}{3}$ ihrer Einnahmen zu, das sie indessen nur nach Maßgabe dieser Satzungen verwenden können. Die anderen $\frac{2}{3}$ sind an den Hauptverein abzuführen. Will ein Zweigverein jenes Drittel anders als für die Bedürfnisse seines eigenen Bezirks verwenden, so muß er die Unterstützung durch den Hauptverein ihrer Bestimmung zuführen.

Die Zweigvereine haben in ihrem Bezirk die Werbearbeit für die Vereinszwecke zu betreiben. Ihre Vertretung auf der Hauptversammlung wird nach § 18 geregelt.

§ 20. Verbindlichkeiten, für welche die Mitglieder haftbar wären, übernimmt der Verein nicht. Ansprüche an den Verein oder das Vereinsvermögen können weder gerichtlich, noch außergerichtlich geltend gemacht werden. Für etwaige Schulden des Vereins sind diejenigen persönlich haftbar, die sie im Namen des Vereins gemacht haben.

V. Satzungsänderungen und Auflösung.

§ 21. Änderungen in den Satzungen können nur durch absolute Stimmenmehrheit auf einer Hauptversammlung beschlossen werden. Bezugliche Anträge müssen von mindestens $\frac{2}{3}$ der stimmberechtigten Mitglieder unterschrieben sein und sind dem Vorstande bis zum 31. Dezember des der Hauptversammlung vorangehenden Jahres schriftlich einzureichen.

§ 22. Als aufgelöst gilt der Verein, wenn er nach Verhandlung mit dem Vorstande des deutsch-evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina nicht mehr so viel Mitglieder hat, als zur Bildung des Vorstandes nötig sind. Im Falle der Auflösung geht das Vereinsvermögen in die Verwaltung des Zentral-Vorstandes in Leipzig über, der es auf Zinseszins anlegt, bis sich ein neuer Hauptverein im Staate gebildet hat. Geschieht dies nicht innerhalb 10 Jahren, so hat der Zentralvorstand das vorhandene Kapital gemäß seinen Satzungen zum Besten deutsch-evangelischer Gemeinden, zunächst in Santa Catharina, zu verwenden.

Ansichten und Erlebnisse des Kolonisten Hackeberg aus der Bananentiefe.

Nun habe ich Ihnen lange nicht mehr geschrieben. Es gab auch gar nichts so recht zum Schreiben, außer über das Wetter, was Sie wohl auch gemerkt haben, wie das war, — und über die Not in Deutschland, und das wissen Sie ja auch. Meine Frau hat noch eine Cousine in Deutschland, die hat ihr jetzt mal geschrieben, daß sie jeden Abend hungrig ins Bett geht. Sie ist nun 64 Jahre alt und war früher ganz wohlhabend, wo sie doch über 700 Mark im Monat hatte und das war viel Geld — und jetzt, so schreibt sie, hat sie das noch, aber damit muß sie huntern. Na, wir haben dem Herrn Röhler ein bisschen Schmalz geschiert, daß er's soll rüber schicken, und noch 10 Miles. Aber das ist ja nur für den Augenblick. Nun wollen wir öfter schicken. Ich habe auch mit den anderen in der Bananentiefe geredet, ob wir nicht einmal wollen eine ganze Kiste gemeinsam schicken. Das müßte jede Tiefe in der Kolonie machen, daß sie so von Zeit zu Zeit eine Kiste schicken täte, an ein Waisenhaus oder an eine Kirchengemeinde. Nur nicht an Arbeiter, denn die sind ja so reich, die haben ja zuviel Geld. Denn sie schicken noch nach England und Amerika an die Streifenden.

Aber wegen dem wollte ich Ihnen eigentlich nicht schreiben, sondern wegen dem Fest am 5. November, was da im Testo gemacht wird. Ich meine, da sollen alle hingehen! Es ist doch schön, wenn die Evangelischen auch einmal ein großes Fest haben, und das ist einmal gerade für uns Kolonisten. Die vom Stadtplatz, die haben immer ihre Feste, und ist auch schön so, aber dies Fest ist für die Kolonie, und da müssen alle Kolonisten hin! Die vom Stadtplatz auch, wir freuen uns, wenn die nicht zu stolz sind und auch mal zu uns kommen! Das wäre doch schön, wenn da wortentlich Geld einkommen täte. Unser Herr Pastor hat gesagt, das ist für die Kirchengemeinde, ich denke, die wirds auch brauchen können.

Der Karl Rottmann hat mich geärgert, er hat gesagt, das ist für den Pastor, und ich habe ihm gesagt, daß das gelogen ist. Ich habe das auch unserem Herrn Pastor erzählt, da hat er gelacht und hat gesagt: „Jeder sucht hinter dem Busch, wo er selber sich immer versteckt.“ Er meint auch, solche Leute, die immer anderen Böses zutrauen, gibt es überall. Wie er noch in Deutschland war, da war einmal Missionsfest im Nachbar-

ort, da ist er zu spät gekommen, weil er eine Trauung hatte, und wie er an das Pfarrhaus kam, da sahen sie im Garten und tranken Kaffee. Da hörte er, wie ein Mann zum anderen sagte, indem sie über den Zaun guckten, „Siehste Karl, da versteckt sie der Kollekt!“

Nun ist ja auch bald Kammewahl. Ich wähle den „Doctor Paul“, wie sie bei uns rum immer sagen. (Hoffentlich nimmt er's nicht übel, wenn Sie's abdrucken!) Aber mit die Kammerväter, da ist das man so, da weiß ich noch gar nicht.

Ich das wahr, daß sie nun die Eisenbahn weiterbauen? Das wäre doch schon, dann käme Geld ins Land!

Herrlich grüßt Sie

Der getreue

Karl Hackeberg.

○ Für den Familienth. ○

Walburga.

Eine deutsche Legende
von Hans Freiherrn von Hammerstein.

(Fortsetzung.)

Walburga sah den Bruder groß an.

„Du irrst,“ sprach sie zuhig. Der Graf wird bleiben.“

„Der Mönch führt auf.“

„Wer hat dir das gesagt?“

„Er selbst.“

„Warum bleibt er?“

„Ich bat ihn darum.“

„Walburga! Was tatest du?“

„Was mir recht schien.“

„Dein Geist ist getrübt! Die Sünde trübt ihn!“

„Bruden!“ rief Walburga tief erröternd. „Du beschuldigst mich falsch.“

„Was trieb dich anders, ihn festzuhalten, als dir selbst vielleicht verborgen, eine Neigung zu ihm, die sündhaft ist!“

„Ich bin mir keines Fehles bewußt,“ sagte sie, die Augen niederschlagend. „Er fragte mich, ob er ausfahren solle. Ich riet ihm ab. Sollte ich ihn zu Wond und Unrecht ermuntern?“

„Den Grund gab dir der Teufel ein. Du solltest ihn ermuntern, denn seine Abwesenheit wäre hier dem Heile von unabschbarem Nutzen gewesen.“

„Und er selbst hätte ein Verbrechen begangen.“

„Eines mehr für ihn, was kümmert uns das? Mag er morden und plündern, indes hätten wir hier Hunderte von Seelen gerettet.“

„Und seine, wenn er fällt?“

„Ist sie dir hundert andere wert?“

„Ja, denn es ist eine große Seele.“

„Vor Gott, Schwestern, gibt es nicht große und kleine Seelen, nur reine und unreine.“

„Ist er stot, so fallen uns hier die meisten von selber zu. Du gewinnst auch seine nicht. Der Böse redet dir ein, daß du sie gewinnen wolltest, indes er dich selbst in das Netz sündiger Liebe verstrickt.“

Walburgas Augen füllten sich mit Tränen.

„Ich habe Gott um Erleuchtung gebeten,“ erwiderte sie unsicher, „und glaubte rein und nicht nach meinem Wunsch entschieden zu haben.“

„Du irrst. Dein Entschied war falsch. Dieser Mann wohnt in deinem Herzen. Reiß ihn heraus und tue Buße, daß du wieder würdig des hohen Werkes seiest.“

„Du meinst, daß ich gesündigt habe?“

„Ja, Schwester.“

„Ach, ich gesteh's daß er mir lieb ist. Wer nicht mit den Sinnen lieb ich ihn. Ich möchte ihn zu Gott führen, den auf verlehrten Wegen sucht.“

„Läß ihn auf seinen Wegen, sonst fährst du dich zum Gedanken. Er ist stärker, als du es sein kannst. Die Gefahr ist groß für dich.“

„Aber, Bruder, du zweifelst doch nicht an der Größe meines Versprechens?“

„Ich werde nicht zweifeln, wenn du deinen Fehler wieder gut machst.“

„Wie soll ich das?“

„Du mußt den heiligen Baum da drüben zerstören,“ sagte leise der Mönch.

Walburga erblaßte.

„Heut abend ist die beste Gelegenheit dazu,“ fuhr der Mönch eifrig fort. „Alles was Beine hat wird bei der Feier des Walderfestes sein, die, wie ich erfuhr, auf einem Hügel an dieser Seite des Tales stattfindet. Dort zünden sie ein großes Feuer an, rollten brennende Räder in den Fluß hinab und treiben sonst dergleichen heidnischen Unfug mehr. Sieh,“ er hob ein Tuch auf, mit dem ein Gegenstand im Winkel der Kammer bedekt war, „hier hab' ich schon ein Fäblein Pech beiseite geschafft, wie sie solches zum Tränken der Räder und Fädeln gesammelt haben. Das mußt du über den Baum geben und ihn dann anzünden. Du kannst es unbemerkt unter dem Mantel tragen.“

„Muß es sein, Bruder?“

„Beim heiligen Gehorsam, ich befehle es dir!“

Sie kniete nieder und er sprach den Segen über sie.

Gegen Mittag sah Walburga mit Hadfrid unter der Linde. Tiefe Stille war umher. Der Graf hatte sich mit den Gästen auf die Jagd begeben und die meisten der Knechte mitgenommen. Burg und Hof lagen regungslos. Raum daß ab und zu den Schritt eines Würtlers, die Stimme einer Magd in der Einsamkeit laut wurde. Gleichend floß das hohe Sonnenlicht über die verwitterten Tächer, unter denen finster und von tießen Schlagschatten gestreift die plumpen Massen der unbewohnten Steingebäude lagen, mit wenigen schmalen Fensterluken stumpf in den flimmernden Tag hinausstarrend.

Die ganze Linde war ein riesiger, jummender, honigduftender Bienenkorb. Über der blaudunstenden Weite standen hohe Wolkengebirge mit schneeweiss geballten Häuptern.

Hadfrid, an Walburgas Brust lehnend, zeigte mit dem Finger nach ihnen hin.

„Da liegt der Alte,“ sagte er leise.

„Wo?“ fragte sie, seinem Deuten mit den Augen folgend.

„Dort in den Wölken. Siehst du ihn?“ flüsterte der Kleine eifrig. „Das riesige bleiche Gesicht mit der Habichtsnase und dem langen weißen Bart. Die Augen zu. Er ist tot. Sieh nur, ganz deutlich: der Bart bläht sich ihm auf der Brust, die Hände hat er um den Schwertgriff gesetzt.“

„Und wer ist der Alte?“

„Des Vaters Vater, von dem er so oft erzählt. Ich fürcht' mich vor ihm und vor den drei Oheimen. Sie sind weit da drüben wo begraben. Mit Röß und Rüstung, in hohen Grabbügeln. Aber ihre Geister kommen oft in den Wölken. Gibt acht! Heut gibt's ein Wetter. Thor fährt dann mit seinen Ziegenböden feuerbärtig übers Himmelsgewölb und wirft den Hammer, daß es blitzt und kracht. Dann steht der Alte dort auf und reitet übers Land. Das ist schrecklich.“

Er schmiegte sich eng an Walburga. Sie streichelte ihm lächelnd den Lockenkopf.

„Aber, Kind, das sind ja nur Märlein,“ sagte sie beschwichtigend.

„O nein,“ sprach Hadfrid lebhaft. „Der Vater sagt es. Und ich träume auch so oft vom Alten und den Brüdern des Vaters. Dann reiten sie hinter mir und ich laufe, fliege vor ihnen her. Sie haben so grimme, blutige Gesichter und Helme mit hohen Flügeln und lange, lange Schwerter. Fürchtest du dich nicht vom Gewitter?“

„Nein, gar nicht. Das Gewitter macht Gott, um die Erde zu erfrischen. Siehst du, sonst würde sie austrocknen im Sommer.“

„Blitzt und donnert der Christengott nicht?“

„Doch. Aber nur den bösen Leuten gilt sein Zorn. Und über den Wölken gehen schöne, weiße Engel, die den milden Regen herabgießen. Und jeder Mensch hat so einen Engel bei sich zum Schutz. Da kann ihm nicht geschehen, wenn er gut ist.“

„Hab' ich auch einen Engel?“

„Gewiß!“

„Wie sieht er aus? So wie du?“

„Er ist wunderschön und hat ein weißes Gewand, wie die Wolke dort, und goldene Haare. Und er ist immer bei dir, Tag und Nacht.“

„O, den möcht ich sehen!“

„Du siehst ihn nicht, du könneßt ihn gar nicht ertragen, so weiß und glänzend ist er. Sei nur immer gut. Denn er

siehst alles, was du tußt, logar, was du denkst. Und er behütet dich auch vor jeder Gefahr, wenn du ihm folgst.“

„Auch vor dem Alten, wenn er kommt?“

„Gewiß. Er hebt nur die Hand, dann zerfließt der Schred wie eine Wolke. Und sag ihm jeden Abend, eh du einschläfst: Lieben Engel bewache mich, dann kommt auch kein böser Traum.“

„Aber der Vater hat keinen Engel.“

„Auch en.“

„Aber er fürchtet sich nicht. Er sieht den Alten gern und sagt, ich müsse einmal wie er werden, so, so groß,“ er zeigte bis zum Lindenwipfel, „und so tapfer und furchtbar für die Feinde.“

„Du wirst auch einmal groß und tapfer sein. Aber du wirst nur gegen die Bösen kämpfen, nicht wahr?“

„Ja. Aber du mußt auch bei mir bleiben. Wenn ich groß bin, bau ich dir eine schöne Kirche, so schön wie die in Rom, von den du erzähltest. Und da werden die Engel darin singen. Meiner und deiner und noch viele, viele andere.“

„Ich werde dich beim Wort nehmen,“ sagte Walburga lächelnd und führte ihn auf die klare Stirne. „Gehst du heute mit dem Vater zum Sonnwendfeuer?“

„Voriges Mal hat er mich nicht mitgenommen. Da hab' ich dort auf der Wiese mit Uja und dem Burgwart ein Feuerlein angezündet. Heute mußt du auch dabei sein!“

„Vielleicht — wenn es mir zu spät wird!“

„Sie seufzte und blickte sinnend in die Wollenberge hinaus.

Walburga stand auf dem steinernen Gräfensitz vor der alten Eiche, sah sich noch einmal scheu nach allen Seiten um und hob das Fäblein mit dem Pech in den Winkel hinauf, wo sich die breiten Hauptäste trennten.

Es war ein dumpfer, schwüler Abend. Die Luft schwer und dunstig, der Wald in gespannter Stille starrend. Raum, daß ab und zu ein Vogelgezwitscher laut wurde, scheu und leise, wie Quellengespiel unter lastenden Felsblöden. Die Eicheührte kein Blatt.

Walburga fuhr zusammen und lauschte nach dem Wald hin. Dort hatten Zweige gekräuselt. Jetzt noch einmal. Ein Schritte nähte. Sie ließ das Fäblein in die ausgemodernte Höhlung sinken und glitt rasch vom Steinsitz nieder.

Nur ein paar Augenblicke stand sie spähend hinter dem Stamm. Daß sie den Ankommenden aus dem Wald treten. Haderich war es.

Er trug den Speer in der Hand und war allein, ging langsam, sinnenden Schrittes und blickte umher.

Da gab es kein Entweichen. Klopfenden Herzens trat sie ihm entgegen.

„Er blieb überrascht stehen.

„Walburga!“ sprach er freudig, „du hier?“

„Ich glaubte dich beim Feuer,“ sprach sie errötend.

Er ging schnell auf sie zu.

„War ist's heute nicht nach lärmenden Festen,“ sagte er. „Ich wollte lieber allein sein, allein mit den Göttern. Heut sind sie nah. Heut schaut sie, wer das Auge hat,“ fügte er hinzu und sah der Jungfrau mit tiefleuchtendem Auge ins Gesicht.

„Komm mit hinauf zu den Opfersteinen,“ fuhr er fort. „Dort sehn wir die Feuer weit im Umkreis.“

Walburga stand verwirrt.

„Es ist so spät. Ich muß heim,“ sagte sie zögernd.

„Fürchtest du dich, Mädchen?“ lächelte Haderich sie an.

„Hab' keine Angst meden vor den Göttern, noch vor mir.“

Da folgte sie ihm den Berg hinauf.

Er führte sie auf den höchsten der Felsen, der breit ausladend emporstieg wie ein Riesenkopf, das ein flacher Hut bedekt.

Trüben Dunst atmend, lag das Waldgebirge umher. Die Ferne verschwamm in Schleieren. Finster und flobig sah die Wur herüber. Im Westen stand eine Wollenwand mit gleißenden Sonnenrändern.

Flußabwärts auf dem fahlen Hügel, wo das Sonnwendfeuer brennen sollte sah man ein Gewimmel kleiner dunkler Gestalten um den geschichteten Holzstoß und manchmal aufzuckende Flammchen.

Die Goldsäume der Wollenwand verblichen. Ein tiefes Bleigrau breitete sich über die Gegend. Unsteter Wind rührte an die dünnen Gräser auf den Felsen und die schwarzen Schöpfe der trummen Heideliessern, die sich dort und da in die Steinrisse klammerten.

Plötzlich brach die sinkende Sonne durch ein schmales Wolkentor. Ein Purpurstrahl schoß über die Wälder hin, die Tünste entzündend. Wie ein feuriger Qualm wogte und zog es überm Land, das ganz zu brennen schien. Die Umrisse der Höhen verschwammen, die Täler wogten glutgefüllt. Immer glühender und bewegter wallte der Nebelbrand an die Felsen heran.

„Das ist wie der Untergang,“ sprach Haderich, mit verschränkten Armen am Speer lehnend und ernst hinausblickend. „Was mag es bedeuten?“

„Krieg vielleicht,“ erwiderte Walburga. „Es wird noch viel Blut fließen, bis das Kreuz hier ragt.“

„Und dann noch mehr,“ schloß Haderich finster.

Sie schwiegen und sahen hinaus. Die Glut zog sich langsam gegen die Wolken zurück. Noch flamme dort der feurige Riß und sandte einen breiten Strahl schräg in den Himmel hinauf. Jetzt erlosch er, wie abgebrochen. Der Flammenmund schloß sich. Dämmerung lag überm Land. Der Wind holte zu stärkeren Stößen aus.

„Das Volk wird Angst befallen,“ sagte Haderich. „Sieh nur, sie haben den Stöß angezündet. Es schlägt die Flammen nieden. Der Rauch wälzt sich ins Tal hinab.“

„Glaubt es nun, daß die Götter zürnen?“ fragte Walburga. In ihren Augen war etwas wie Siegesfreude.

Haderich sah über die Schultern scharf nach ihr hin. Um seine Lippen zuckte es.

„Das Volk wird auf seinen Herrn blicken und ihn furchtlos und aufrecht sehen,“ sagte er stolz. „Mir zürnen die Götter nicht,“ fuhr er leuchtenden Blickes fort. „Hier stehe ich und habe ihrer. Mögen sie kommen in Sturm und Wetter, alle, alle. Mich umrassen und umreiten in der wilden Jagd. Ich jauchze ihnen zu und sie kennen mich.“

„Und wenn dich ein Blitz die Felsen hinabschleudert?“

„So reit' ich fortan mit ihnen. Der Blitz ist das Noß, das Wodan mir sendet. Ich bin keiner Feigheit schuldig.“

Dort und da in der Ferne fladerten Feuer von freien Bergkuppen auf. Aber sie brachen nirgends lodern empore. Der Wind hielt sie düster schwelend in Rauch und Dunst nieden. Vom Hügel am Fluß rollte das erste Feuerrad in weiten funkensprühenden Sprüngen zu Tal. Die Flammen wirbelten wie fliegendes Haar windwärts gestrichen hinterher und verlatterten losgerissen in der Luft.

Da sah Haderich Walburga am Arm und zeigte gegen den Wald hin.

„Sieh!“ flüsterte er. Sein Blick funkelte.

„Was ist's?“

„Der Wanderer!“

Walburga, seinem Finger folgend, sah am Waldsaum über die Heide eine hohe Gestalt schreiten. Ein Mann in dunklem Mantel, einen Stab in der Hand, einen breiten Hut mit hängenden Krempe überm Gesicht, von dem weiße Bartsträhne im Wind wehten. Auf einer Schulter saß ihm ein schwarzer Vogel. Ein anderer flog über ihm mit dem Sturm kämpfend.

Sie erschrak. Ein heftiges Zittern durchlief ihre Glieder.

Die Gestalt blieb stehen, wandte sich, zu ihnen heraufblickend, um und verschwand dann in den Wald.

Walburga schlug ein Kreuz.

„Uwolf war es,“ sprach sie aufatmend.

„Uwolf weicht dort das Feuer,“ erwiderte Haderich lächelnd. „Es ist kein Mensch hier im Umkreis einer Meile, außer uns beiden.“

Ein Wetterblid flock hinter der Wollwand auf, wie eine Lichtwelle, die blendend überschlägt.

„Komm,“ sagte Walburga hastig. „Läßt uns heimlehren.“

„Zeht?“ lächelte Haderich. „Zeht, wo die Götter nahen? Thor, Thors Wagen rollt schon ferne heran. — Fündhest du dich?“

[Schluß folgt.]

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 12. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau. Sonntag, 19. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Gaspar.

Sonntag, 26. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Blumenau.

Sonntag, 3. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Garcia; 3 Uhr nachm., in Russland.

Sonntag, 10. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Belha; 7½ Uhr abends, in Blumenau.

Sonntag, 17. Dez., 9 Uhr Uhr, Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupava Norte.

An jedem Montag in Blumenau, Dienstags bei Ehrhardt in der Belha, Mittwochs in Altona, Freitags in Itoupava norte, findet nachm. von 3 bis 4 Religionsstunde statt.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 5. Nov., Reformationsfeier in Badenfurt.

Sonntag, 12. Nov., Gottesd. in Serafim.

Sonntag, 19. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupava-Rega.

Sonntag, 26. Nov. (Totensonntag), Gottesd. und heil. Abendmahl in Itoupava.

Sonntag, 3. Dez., Gottesd. in Fidelis.

Sonntag, 10. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in der Telegraphenlinie.

Sonntag, 17. Dez., Gottesd. in Obere Massaranduba.

Sonntag, 24. Dezember, Weihnachtsgottesdienst in Itoupava-Rega; 5½ Uhr nachm., Christnacht in Itoupava.

1. Weihnachtsfeiertag, Gottesd. in Itoupava.

2. Weihnachtsfeiertag, Gottesd. in Untere Massaranduba.

3. Weihnachtsfeiertag, Gottesd., Beichte und heil. Abendm. in Jacú assú.

Sonntag, 31. Dez., Gottesd. im 13. Mai.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Ossas.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 5. Nov., Reformationsfest bei Buhn am Testo.

Sonntag, 12. Nov., Gottesd. und Feier des heil. Abendm. in Benjamin Constant.

Sonntag, 19. Nov., Gottesd. in Rib. Grande.

Sonntag, 26. Nov., Totenfest und Feier des heil. Abendm. in Pommerode.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 5. Nov., Beteiligung am Lutherfest in Badenfurt.

Sonntag, 12. Nov., Gottesd. in Carijos.

Sonntag, 19. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Freiheitsbach.

Sonntag, 26. Nov. (Totenfest), Gottesd. und heil. Abendm. in Timbo.

Die Gottesdienste beginnen im Oktober um 9 Uhr.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 5. Nov., Reformationsfest in Badenfurt.

Sonntag, 12. Nov., 1½ Uhr vorm., Totenfest in Krauel; 3 Uhr nachm., Totenfest in Neu-Bremen.

Sonntag, 19. Nov., 9 Uhr vorm., Totenfest in Hammonia (Friedhof). 3 Uhr nachm., Totenfest in Taquaras.

Sonntag, 26. Nov., 10 Uhr vorm., Totenfest in Tona Emma; 8 Uhr abends, Adventsfeier in Krauel.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Vella Alianca.

Sonntag, 5. Nov., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Rio Batalha.

Sonntag, 12. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Matador.

Sonntag, 19. Nov., 9 Uhr vorm., Konfirmation und heil. Abendm. am Südarm. (Taufen finden an diesem Tage nicht statt.)

Sonntag, 26. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito.

Sonntag, 3. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. an der Bontra.

Sonntag, 10. Dez., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Braço do Trombudo.

Sonntag, 17. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Trombudo.

Sonntag, 24. Dez., 10 Uhr vorm., Gottesd. in der Schule am Cobras-Südarm bei Leop. Jensen.

Pfarrer Hahn.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 5. Nov., Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Sonntag, 12. Nov., Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 19. Nov., Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Sonntag, 26. Nov., Totensonntag, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 3. Dez., Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Sonntag, 10. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Brusque.

Pfarrer Ratsch.